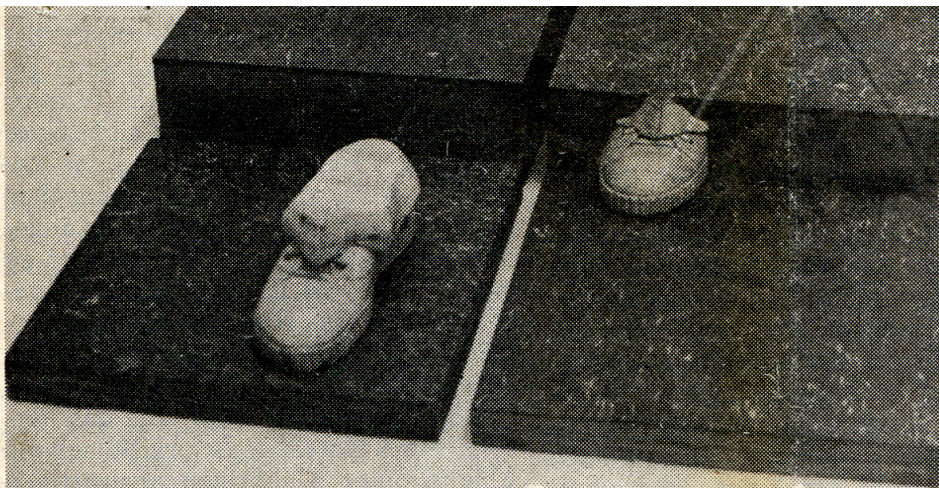




Entseelung in den Werken der argentinischen Künstlerin Gloria Priotti: Sommer im Tiergarten, 1977.

Lateinamerikanische Kulturwochen in der Roten Fabrik

Das andere Gesicht Amerikas

Im Rahmen der Lateinamerika-Wochen stellen 21 Künstler, 20 Lateinamerikaner und ein Schweizer, ihre Werke aus. Im weiten Spektrum der künstlerischen Ausdrucksformen und Techniken – es handelt sich um Gemälde, Skulpturen, Fotos, Zeichnungen, Grafiken usw. – kommt trotz der bewussten Stellungnahme zur eigenen Kultur keine folkloristische Werkschau zutage, sondern eine Übersicht zeitgenössischer Kunstwerke, die sich mit den Kunstrichtungen der Gegenwart auseinandersetzen und zugleich die politischen und gesellschaftlichen Probleme ihres Landes behandeln.

Es sollte ein Querschnitt vermittelt werden der verschiedenen Künstler und Künstlergruppen, die in ganz Europa verstreut im Exil leben. Die Veranstaltung umfasst deshalb neben der Ausstellung bildender Kunst auch Bücher in deutscher und spanischer Sprache, Theatervorstellungen, Konzerte und Liederabende. Schliesslich werden im Restaurant typische Gerichte zu günstigen Preisen angeboten.

Zur Ausstellung

Den Arbeiten von 20 im Exil lebenden Künstlern hat der Schweizer Dominique Tschirren seine Fotoserie über die Städte Montevideo und Buenos Aires angeschlossen. Diese Fotoserie ist den Verschwundenen und Vermissten gewidmet und somit Ausdruck einer Verbundenheit mit den Opfern einer grausamen Alltagssituation. Die Beschäfti-

gung mit dem Leben im Exil, der Entwurzelung, der Anpassung an das Neue, der Verarbeitung direkt oder indirekt erlebter Gewalt findet ihren Ausdruck in den verschiedenen Formen, die man keineswegs mit Widerstandskunst umschreiben kann. Exil kann bedeuten, sich mit der überlieferten Volkskunst auseinanderzusetzen, wie Alejandra Bravo (Bolivien), die mit ihren Federobjekten im Schweizer Exil eine typische Indianer-Kunst aufleben lässt, Exil kann auch heissen, die «soziale Realität mit einer bestimmten Art Volksästhetik zu verknüpfen» und, wie die Gruppe Huayco, eine Serie Fotomontagen, Zeichnungen und Gemälde der Heiligen Sarita Colonia, der Provinzlerin, die mit den Emigrierten nach Lima gekommen war und nach ihrem Tod zum Mythos wurde, zu widmen. Der immer offen bleibenden Frage nach dem Warum einer Situation, die nicht mehr nur diese Künstler angeht, begegnet Solón Romero mit der Quijote-Paraphrase, die den Kampf der Grubenarbeiter mit der Figur des Ritters der traurigen Gestalt verbindet. Von beschränkter Freiheit im klar begrenzten Raum berichtet Daniel Zelaya (Argentinien), von Distanz und Entseelung die Objekte von Gloria Priotti (Argentinien), von Gewalt und Widerstand die verletzten, sich aufbauenden Gipsflächen von Arturo L. Piza und nicht zuletzt die gleichzeitig realistischen wie symbolischen Zeichnungen von Anna Godel. (Bis 12. Juni)

Susana Robert

Weit von «neuer Wildheit» weg

Am meisten fesselt mich in der Ausstellung «Bilder aus & über Lateinamerika» in der Roten Fabrik jene Abteilung, die der 39jährige, jetzt im Tessin lebende Peru-Schweizer *Francisco Mariotti* beige-tragen hat. Mariotti machte sich 1968 an der 4. documenta mit einer riesigen elektronischen Kommunikationsplastik einen Namen, die er zusammen mit Klaus Geldmacher gebaut hatte. Wenig später begann er seine Gross-Skulptur «Kreislauf des Lichts und Wahrung der Mitte», eine kugelförmige, begehbare Raumplastik, in der Licht-, Geräusch-, Duft- und Temperaturerlebnisse – computergesteuert – vermittelt wurden. Dieses Werk baute er 1971 in Lima auf (vorher war es unter anderem an der 1. Basler Kunstmesse zu sehen), heute ist es leider zerstört.

Um Mariotti wurde es im Lauf der siebziger Jahre in der Schweiz still. Er hielt sich in Peru auf, wo er vier Jahre in Cusco für ein die alte Kunst reaktivierendes Kulturprogramm der Regierung arbeitete; anschließend unterrichtete er an der Kunsthochschule in Lima. Dort lernte er eine Gruppe junger Leute kennen; mit ihnen schloss er sich in einem «offenen Atelier» zusammen und führte die Aktion *Arte al Paso* durch. Die Siebdrucke, mit denen Mariotti sechs seiner peruanischen Kollegen vorstellt, sind im Rahmen dieses auf das Bewusstsein der Passanten einwirkenden *Arte al Paso* entstanden.

Inhaltlicher Ausgangspunkt der *Arte al Paso*-Aktionen und -Siebdrucke ist die Tatsache, dass sich in Peru zwischen 1943 und 1974 die Einfuhr von Milchprodukten um 60,3mal erhöht hat. Zeichen der Präsenz der Nahrungsmittelmultis sind riesige Berge von leeren Milchbüchsen, die sich bei den Alteisenhändlern türmen. Mit solchen Büchsen hat Mariottis Equipe mosaikartige Bodenbilder gestaltet. Das erste Sujet war ein Wurst-Pommes-frites-Essen, das zweite die populäre Heilige *Sarita Colonia*. Parallel zu dieser Aktion lief eine Befragung über die Bildvorlieben der Peruaner. Die Oberschicht gab vor, den europäischen Kunstäusserungen mehr abzugewinnen; die Unterschicht hingegen zog das eigene Bilderbe vor – so lauten die vereinfachten Schlüsse der Untersuchung.

Das Eigene und das Fremde

Das Resultat der Passantenbefragung deckt sich mit dem Eindruck, den auch die Ausstellung in der Roten Fabrik erweckt. Das Europäische überlagert das Indianische oder stellt sich ihm entgegen. Zwar spiegelt sich beispielsweise das politische Klima Südamerikas in Werken

von *José Balmes*, *Gracia Barrios*, *Ana Candel*, *Ricardo Gonzales*, *Juan Heinso*, *Huala* und *Gloria Priotti*. Doch Gewalt wird nicht nur in Süd- und Mittelamerika ausgeübt und erlitten. Ähnliche Themen beschäftigen Künstler auch anderswo. Gleiches gilt für die geometrischen Visionen einer gerechten Ordnung, für die Visualisierungen von Kleists Marionettentheater-These «Man müsse vom Bau der Erkenntnis essen, um wieder ins Paradies zurück zu gelangen», also für die Bilder eines *Julio Le Parc* oder *Luis Tomasello*. Was diese beiden Künstler zeigen, könnte auch aus der Schweiz oder dem übrigen Europa stammen.

Von ungefähr kommt diese Anlehnung an Europa nicht. Erstens gründet die lateinamerikanische Kunst zum Teil in der europäischen. Zweitens fliessen die Informationen von Europa nach Lateinamerika leichter als umgekehrt (um so erfreulicher, dass nun in Zürich eine solche Ausstellung, eingebettet in Lateinamerika-Wochen, stattfindet!). Und drittens arbeitet der grösste Teil der Ausstellenden im Ausland, im erzwungenen oder freiwilligen Exil, wo naturgemäss auch ein künstlerischer Assimilierungsprozess stattfindet.

Was ich bei vielen Ausstellenden Gemeinsamkeiten erkennen kann, ist ein ungebrochenes Verhältnis zur Virtuosität, zur handwerklichen Perfektion. Während zurzeit in Westeuropa und in Nordamerika formale Konventionen eintrümmer mehr gesprengt und pulverisiert werden, während das sich wild und ungelenk gebärdende «Ursprüngliche» zwischen Rom und Los Angeles Urständ feiert, scheinen die exilierten und nichtexilierten Lateinamerikaner solche Bedürfnisse kaum zu kennen. Einzig in den heftig bunten Malereien eines *Luis Felipe Noé* klingt etwas von der neuen westlichen Spontanmalerei an. Habe ich recht, wenn ich annehme, dass der lateinamerikanische Künstler von der Urkultur seines Kontinents nicht so weit entfernt ist, dass er in einem radikalen Entweder-oder-Entscheid an die Wurzeln der Kunst zurück müsste?

Zwei Beiträge, nämlich ein Relief von *Francisco (Pancho) Mariotti* und eine Werkgruppe von *Alejandra Bravo*, beziehen sich auf die indianische Talisman- und Amulett-Kultur. Auch hier scheitert sich nicht bekenntnishafte Freude an «Primitiven» (so verstehe ich oft die neue «wilde» Kunst) zu äussern, sondern ein mehr oder weniger distanzierendes ethnologisches Interesse. (Bis 12. 6.)

Peter Kil